

einzelner Mensch, sondern als entscheidende Aufbauzelle der menschlichen Gesellschaft, als Familie, Exsul „familia“.

Wer diese beiden Seiten des Flüchtlingsproblems sieht, wird sich der Größe der Aufgabe bewußt, die unserer Generation aufgelegt ist. Ihn wird zutiefst ergreifen und zur brüderlichen Solidarität in helfender Tat drängen die nur zu wahre Frage Pius' XII.: „Und ihr, die ihr teilnahmslos bleibt gegenüber den Nöten des Flüchtlings, des obdachlos Umherirrenden, solltet ihr auch nicht eins fühlen mit ihm, dessen trauriges Los von heute morgen das eurige sein kann?“

Pierre Teilhard de Chardin

AUGUST BRUNNER SJ

DAS ANLIEGEN

Der eigentliche Beweggrund und die innerste Triebkraft des Werkes des bekannten Paläontologen Teilhard offenbart sich in Aussagen wie die folgende aus seinen Briefen: „Die Welt ist, ich fühle es mehr und mehr, wie der Lama in *Kim* sagt, ‚eine große und schreckliche Sache‘. Den Lama beeindruckte die Zivilisation. Mich überschwemmt im Gegensatz dazu die riesige Masse der ungezügelter menschlichen Kraft. Und dann fühle ich auch, wie die Erforschung der Erde an sich gar keine Erkenntnis bringt, wie sie auf die Grundfragen des Lebens gar keine Antwort gibt. Ich habe den Eindruck, um ein riesiges Problem zu kreisen, ohne in dieses einzudringen. Je mehr, das weiß ich auch, dieses Problem in meinen Augen wächst, desto mehr sehe ich, daß seine Lösung nur in einem ‚Glauben‘ gesucht werden kann, der weiter als alle Erfahrung ist. Man muß die Erscheinungen bezwingen und darüber hinausgehen“ (Geheimnis 26; 11. Mai 1923)¹. Und am 24. Oktober 1923: „Es interessiert mich wirklich nur mehr das zukünftige Universum, das heißt die Welt der lebendigen Ideen und das mystische Leben“ (ebd. 71).

Sein Werk ist wirklich der Ausfluß dieses „Glaubens“. Teilhard fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, sich mit den Fragen des menschlichen Schicksals zu beschäftigen und sein Wort dazu zu sagen. Und er entdeckte wohl zu spät, daß seine Wissenschaft, die Geologie und Paläontologie, auf diese Frage stumm blieb, daß sie, wie alle Naturwissenschaft, sofern sie sich nur in den Grenzen ihrer Zuständigkeit hielt, in Weltanschauungsfragen

¹ Geheimnis und Verheißung der Erde. Reisebriefe. Freiburg/München 1958, K. Alber (zit.: Geheimnis).

neutral ist. Er war aufgewachsen in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg, wo diese Neutralität noch nicht klar, wo die Grenzen noch nicht genau abgesteckt waren und wo man auf beiden Seiten glaubte, die Naturwissenschaft vermöchte in Fragen der Religion und Sittlichkeit ein entscheidendes Wort für oder gegen zu sprechen und man könnte bei ihr Antwort auf die Frage nach der Bestimmung des Menschen finden. Diese Grenzen hat Teilhard offenbar zuweilen erkannt, sich aber damit nicht abfinden können. Darum ging all sein Bemühen darauf hinaus, seine Wissenschaft unmittelbar in das große weltanschauliche Gespräch einzuschalten. Weltanschauliche Fragen sind geistige Fragen. So mußte er versuchen, auch in seiner Wissenschaft dem Geist zu begegnen, er mußte zeigen, daß auch die Naturwissenschaft sich letzten Endes mit dem Geist beschäftigt und darum berufen sei, auf die Fragen, die den heutigen Menschen bedrängen, eine Antwort zu geben.

Was ihm aber bei seinen Grabungen und auf seinen Forschungsreisen begegnete, das war die Materie, der Stoff, die Fossilien als tote Überbleibsel des Lebens von vorgeschichtlichen Pflanzen und Tieren; schließlich die spärlichen und für dessen Geistigkeit nicht sehr beredten Überreste des vorgeschichtlichen Menschen. Wo war hier der Geist? Teilhard ruhte nicht, bis er glaubte, ihn gefunden zu haben. Für sein Unternehmen stand ihm die Philosophie zu Gebote, die vor 1914 in der Luft lag und über die er auch später nicht hinauskam. Es war die Zeit der Kämpfe um den Darwinismus; man begeisterte sich für den Elan Vital von Bergson und für den Fortschritt. Teilhard machte sich an seine Aufgabe mit der ganzen Inbrunst und Begeisterungsfähigkeit, die alle, die ihn persönlich kannten, zusammen mit dem Zauber seines adligen Wesens in den Bann zog und ihm so viele Freunde gewann.

DIE ALLGEGENWART DES LEBENS

Es ging Teilhard um die Gestaltung der Zukunft. Für diese konnte seine Wissenschaft nur dann bedeutungsvoll werden, wenn man aus der Vergangenheit den notwendigen Gang des Universums abzulesen vermag, wenn also eine eindeutige und notwendige Entwicklung alles hervorgebracht hatte und weiterhin hervorbringen würde. Damit war zugleich diese Wissenschaft in die Frage des letzten Zieles der Menschheit und des Sinnes ihrer Geschichte eingeschaltet. „Die Vergangenheit hat mir den Bau der Zukunft enthüllt“ (Geheimnis 209).

Die grundlegende Annahme, die sich aber für ihn unter der Hand immer stärker zu einer Erfahrung und zu einer Tatsache verwandelte, war die, daß das Leben und auch der Geist nicht an einer bestimmten Stelle in der Zeit und im Raum entstanden seien; das Leben war immer schon gewesen. Es ist überall da als die „Innenseite“ des stofflichen Seins. Gegen eine solche Auffassung spricht allerdings die Erfahrung. Und doch wollte Teilhard sie allein

wiedergeben, wie es zu Beginn des Werkes „Der Mensch im Kosmos“² heißt: „Nur das sich Zeigende. Aber auch alles, was sich zeigt“ (M 1; „Rien que le Phénomène. Mais aussi tout le Phénomène“; Ph 21). Aber von dem sich Zeigenden ist in dem Buch tatsächlich viel weniger die Rede als von den eigenen Theorien. Das beweist gleich der ausschlaggebende Beweis für die Allgegenwart des Psychischen: „Auf dem Grund unseres Wesens erscheint ganz unzweifelhaft, wie durch einen Riß hindurch, ein Inneres im Herzen der Seienden. Das genügt, um uns zu zwingen, dieses ‚Innere‘ in irgendwelchem Grade als überall und seit jeher in der Natur existierend anzunehmen. Da der Stoff des Universums an einem Punkt eine Innenseite hat, ist er notwendig durch seine Struktur selbst zweigesichtig, und zwar in jedem Raum- und Zeitabschnitt, und zwar ebenso sehr wie er etwa körnig ist: Es gibt ein Inneres in den Dingen, das ihrem Außen koextensiv ist“ (Ph 52f.; M 31). Dieser Schluß wird auf Grund der Überlegung gezogen: „Ist ein Phänomen auch nur an einem einzigen Punkt gut beobachtet, so gilt es auf Grund der grundlegenden Einheit der Welt überall und hat überall seine Wurzeln“ (ebd.). Aber damit wird das zu Beweisende, die durchgehende Einheit der Welt doch vorausgesetzt. Der Beweis erscheint im französischen Text darum etwas unverfänglicher, weil Teilhard gewisse Worte wie *Monde*, *Etoffe de l'Univers*, *Nature* groß schreibt, was im Deutschen nicht wiederzugeben ist, was aber diese Wirklichkeiten wie Einheiten erscheinen läßt, die die ganze Wirklichkeit durchziehen. Für Teilhard bedeutet das Obige einen richtigen Beweis; nicht viel später heißt es: „In dem abgetrennten Fetzen von Sternsubstanz entspricht unweigerlich wie überall sonst eine innere Welt Punkt für Punkt dem Äußern der Dinge. Das haben wir bereits bewiesen“ (montré; Ph 70; M 48).

Der Augenschein steht zwar gegen diese Behauptung. Aber das ist leicht zu erklären. In den sogenannten leblosen Dingen ist das Psychische so schwach, daß es für uns nicht greifbar wird, „ein rudimentäres Bewußtsein“ (Ph 91; M 67), eine Vorstufe des Lebens (*Prévie*), und ganz verborgen bleibt. Aber „die Bewußtseins-elemente, die anfangs untereinander praktisch gleich sind, werden genau wie die ihnen entsprechenden Stoffelemente, im Lauf der Dauer (*Durée*) allmählich komplizierter und differenzierter“ (Ph 56; M 34). Mit dem Äußern steigert sich auch das Innere. Ist ein bestimmter Grad von Komplikation erreicht, so beginnt dadurch allein etwas Neues. „Auf jedem Gebiet verändert eine Größe, wenn sie genügend gewachsen ist, ihr Aussehen, ihren Zustand oder ihre Natur“ (Ph 78; M 56). Das erinnert sehr an den Umschlag von der Quantität in die Qualität bei Hegel und Marx. So erscheint eines Tages das Leben, so wie wir es kennen. Es ist also so, „daß wir uns an jedem Punkte des Raum- und Zeit-Ganzen das Leben wie eine

² München 1959, C. H. Beck (zit.: M). — Deutsche Übersetzung von: *Le Phénomène Humain*. Paris 1955, Editions du Seuil (zit.: Ph). — Die aus diesem Werk angeführten Texte wurden unmittelbar aus dem Französischen, aber in Anlehnung an die deutsche Ausgabe übersetzt.

Kraft vorstellen müssen, die überall und immer unter Druck steht und weiterhin nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, um hervorzutauchen: sobald das Leben erst einmal erschienen ist, muß es seine Strukturen (und daher seine Verinnerlichung) bis zu Ende führen“ (Zit. Viallet 127)³. „Das Leben ist für die wissenschaftliche Erfahrung nichts anderes als eine spezifische Wirkung ... der sich verdichtenden Materie: eine Eigenschaft, die dem ganzen kosmischen Stoffe gleichzeitig zukommt, die jedoch für unseren Blick nur dort erreichbar ist, wo die Verdichtung einen gewissen Wertegrad erreicht, unterhalb dessen wir nichts sehen“ (zit. ebd. 126). Man bemerke, daß die Hypothese hier bereits eine „wissenschaftliche Erfahrung“ geworden ist; an einer andern Stelle wird auf sie mit den Worten Bezug genommen: „das oben gefundene Gesetz“ (Ph 91; M 68).

DIE ENTSTEHUNG DES MENSCHEN

Ist das Leben einmal erschienen, so entwickelt es sich nach seinen notwendigen Gesetzen. Die Formen werden immer verwickelter und damit entfaltet sich auch die psychische Innenseite immer reicher. „Am Ende des Tertiärs war in der Welt der Zellen die psychische Temperatur seit mehr als 500 Millionen Jahren gestiegen. Von Zweig zu Zweig, von Schicht zu Schicht haben sich, wie wir sahen, die Nervensysteme pari passu kompliziert und konzentriert. Schließlich hatte sich bei den Primaten ein so außerordentlich geschmeidiges und reiches Instrument ausgebildet, daß der unmittelbar folgende Schritt nicht geschehen konnte, ohne daß das ganze tierische Seelenleben sozusagen umgeschmolzen wurde und sich selbst gefestigt fand. Doch die Bewegung war nicht zum Stillstand gekommen: nichts in der Struktur des Organismus hinderte sie in ihrem Fortgang. Dem Anthropoiden, der geistig auf 100 Grad erhitzt war, wurden noch einige Wärmeeinheiten hinzugefügt. Am Anthropoiden, der fast auf der Kegelspitze angekommen war, erfolgte eine letzte Anstrengung in der Richtung der Achse“ (Ph 185; M 154f.). Der Mensch mit seinem Geist, das Denken (*la Pensée*) war entstanden. „Der Mensch ist aus einem allgemeinen tastenden Versuchen (*tâtonnement*) der Erde geboren. Er entstammt in gerader Linie einer Gesamtanstrengung der Erde“ (Ph 209; M 177).

Gewiß betont Teilhard an einzelnen Stellen (Ph 79, 182; M 57, 152), daß ein solcher Umschlag einen Bruch bedeute, einen Wechsel in der Natur, daß etwas spezifisch Neues dadurch anfangen. Aber abgesehen von der Frage, ob auf diese Weise etwas wesentlich Neues entstehen könne, tritt im Ganzen die Einheit der Entwicklung aus den eigenen Kräften der Natur stärker hervor und muß es auch, wenn sein System überhaupt einen Sinn haben soll. „Durch irgend etwas hängen stoffliche und geistige Energie ohne Zweifel zusammen und die eine bildet die Fortsetzung der andern. Irgendwie kann

³ *F.-A. Viallet*, Zwischen Alpha und Omega. Teilhard de Chardin. Nürnberg (o. J.), Glock und Lutz (zit. Viallet).

es letzten Endes in der Welt nur eine einzige Energie geben“ (Ph 60; M 39). „Ja, von der Zelle bis zum denkenden Lebewesen, wie vom Atom zur Zelle, setzt sich derselbe Prozeß ununterbrochen und immer in derselben Richtung fort (Erhitzung oder Konzentration des Psychischen). Doch eben auf Grund der Beständigkeit dieses Geschehens ist es physikalisch unvermeidlich, daß gewisse Sprünge das dieser Wirkung ausgesetzte Subjekt jäh verwandeln“ (Ph 186; M 156). Darum „ist die wahre Physik jene, der es eines Tages gelingen wird, den Menschen in seiner Ganzheit in ein zusammenhängendes Weltbild einzugliedern“ (Ph 30; M 8). Denn das Ziel ist ja, die mechanische Energie nur als Außenseite des Psychischen zu verstehen“ (Ph 59 ff.; M 37 ff.).

Auch nach der Entstehung des Menschen geht die Bewegung, „der Aufstieg des Bewußtseins“ (La Montée de Conscience) weiter. Aber sie bringt nun keine neuen Arten mehr hervor. Die Wirkung bezieht sich nun ausschließlich auf das Psychische. Es bildet sich der Geist (l'Esprit) oder die „Noosphäre“. Auch hier drängt alles zu einer immer größeren Einheit hin. Logisch müßte das zu einem Menschheitskollektiv führen. Dagegen wehrt sich Teilhard allerdings. Aber es bleibt doch kein eindeutiger Eindruck und man sieht nicht, wie das Streben nach Einheit, das bis jetzt notwendig verlaufen ist, auf einmal in freier und personhafter Weise weitergehen soll, besonders da es heißt: „In Wahrheit sehe ich nur eine folgerichtige (cohérente) und wissenschaftliche Weise, diese endlose Folge von Tatsachen zu bewältigen: man muß die ‚höhere Ordnung‘, der sich heute alle denkenden Elemente der Erde individuell und kollektiv unterworfen sehen, im Sinne eines riesigen psychobiologischen Vorgangs deuten — als eine Art Mega-Synthese“ (Ph 271; M 236). Auch die Bezeichnung des Neuen, der Menschheit, als „Noosphäre“ macht stutzig. Schließlich wird als Endziel der Entwicklung angegeben: „Das Universum wird Persönlichkeit“ (M 253: L'Univers-personnel“, Ph 286; L'Univers-personnalisant, Ph 289); „Persönlichkeitsbildung“ (Personnalisation): dieselbe Art des Fortschritts zeigt sich nun aufs neue, aber diesmal bedeutet sie die kollektive Zukunft der zu einem Ganzen zusammengefaßten Denkeinheiten (des grains de pensées totalisés; Ph 289; M 253). Er selbst hat als seine Berufung erkannt, „die Welt in Gott zu personalisieren“ (Geheimnis 227).

Die Ausdrucksweise ist zum mindesten mißverständlich, besonders da vorher gesagt worden war: „Gewohnheitsmäßig trennen wir unsere menschliche Welt in verschiedene ‚Wirklichkeits‘-Bezirke streng auf: das Natürliche und das Künstliche; das Physische und das Geistige (moral); das Organische und das Rechtliche. In einer Raum-Zeit, die legitim und zwangsläufig die Bewegungen des Geistes in uns einbegreift, verschwinden mehr und mehr die Grenzen zwischen diesen gegensätzlichen Begriffspaaren“ (Ph 246; M 212) und: „Das soziale Phänomen: Gipfelpunkt, nicht Abschwächung des biologischen Phänomens“ (Ph 247; M 213).

DIE VEREINIGUNG IM PUNKT OMEGA

Schließlich geht die Bewegung auch darüber hinaus. Sie konvergiert auf den Punkt Omega, die Verbindung mit Gott. Gott ist Endpunkt und Ziel der ganzen Bewegung, und hält als Ziel das Ganze in Gang. Teilhard meint zwar, daß er dies nur dann kann, wenn er immer schon das Ganze belebt und wenn er selbst nicht in den Strom der Entwicklung mit hineingezogen ist, sondern außerhalb steht (Ph 300, 344; M 264, 306f.). Es besteht kein Zweifel, daß dies die Überzeugung von Teilhard war. Aber man muß auch sagen, daß es bei ihm nicht ganz klar wird, warum dies so sein muß. Es scheint doch eher in der Richtung des ganzen Denkens zu liegen, wenn alles in Gott mündet und in ihm aufgeht. „In Omega addiert und vereinigt sich entsprechend unserer Begriffsbestimmung die Menge des auf der Erde durch die Noogenese nach und nach frei gewordenen Bewußtseins in seiner Blüte und Unversehrtheit“ (*la quantité de conscience*; Ph 289; M 254). Man beachte den Ausdruck „Menge von Bewußtsein“, der mehrfach ähnlich wiederkehrt, so z. B. „das Anfangsquantum an Bewußtsein“ (Ph 73; M 50). Dagegen stehen allerdings die Stellen, wo die Selbständigkeit der Einzelperson auch in der Vereinigung mit Gott betont wird (Ph 291; M 255f.). Mißverständlich ist auch die Auffassung von der Liebe: „In ihrer vollen Realität betrachtet, ist die Liebe (das heißt die Anziehung, die ein Wesen auf ein anderes ausübt) nicht auf den Menschen beschränkt. Sie ist allem Leben eigentümlich und verbindet sich in verschiedener Weise und in verschiedenem Grade mit allen Gestalten, in denen die organische Materie nach und nach erscheint ... Wenn nicht schon im Molekül — gewiß auf einer unglaublich rudimentären Stufe, aber doch schon angedeutet — eine Neigung zur Vereinigung bestünde, so wäre das Erscheinen der Liebe auf höherer Stufe, in ihrer menschlichen Form, physisch unmöglich“ (Ph 293f.; M 258). „Die Liebe in allen ihren Schattierungen ist nichts anderes und nichts Geringeres als die mehr oder minder direkte Spur, die das Universum in seiner psychischen Konvergenz zu sich selbst in das Herz des Elementes einprägt“ (Ph 294; M 259). Ist aber Liebe als Agape, als Nächstenliebe, und nicht als Eros, „Anziehung, die ein Wesen auf ein anderes ausübt“? Und wird sie in solcher Sicht nicht zu etwas allzu Naturhaftem, dem nur eine letzte Verschmelzung in Gott die Vollendung geben könnte?

Zugrunde liegt diesen Auffassungen die alte, aus dem Neuplatonismus stammende und heute noch in einigen neuthomistischen Philosophien vertretene Lehre von der *unification*: alles strebt nach Einheit, wobei gewöhnlich nicht deutlich gesagt wird, welcher Art diese Einheit sei. So ist es auch das Anliegen von Teilhard, das Universum bis zu Gott als eine Einheit, als ein einziges Streben nach Einheit zu verstehen. „Mehr zu sein bedeutet sich enger vereinen; dies ist der Grundgedanke und der Schluß des vorliegenden Werks“, heißt es gleich am Anfang (Ph 25; M 3); und „Schaffen bedeutet Vereinheitlichen“ (zit. Viallet 208).

Dieses Streben nach Einheit liegt gewiß im menschlichen Denken und Wollen. Dazu treibt die Endlichkeit der menschlichen Kraft. Wir können nicht jedes einzelne Seiende kennen und im Gedächtnis behalten; darum vereinen wir sie durch Allgemeinbegriffe zu Klassen. Wir können immer nur eins wollen; darum müssen, soll unser Tun eine Vielheit von Seienden erreichen, diese nur unter einer einzigen Rücksicht unserem Willen begegnen. Die Technik muß die Dinge möglichst vereinfachen. Nichts beweist aber, daß ein Streben, das seinen Grund in der Beschränktheit der menschlichen Kraft hat, Gültigkeit für alle Seienden habe. Gewöhnlich führte dieses Streben nach Einheit in der Philosophie zum Pantheismus, den Teilhard doch ablehnt. Dem gleichen leidenschaftlichen Verlangen nach Vereinheitlichung und Vereinfachung verdanken wir auch die verschiedenen Ideologien, die der Fluch unserer Zeit sind. Noch weniger gilt, daß das Schaffen Vereinheitlichen sei. Handwerkliches und technisches Herstellen von Kulturdingen geschieht wohl durch Trennung und Zusammensetzen, also Einigung von Stoffmassen. Aber die Schöpfung der Welt durch Gott geht nicht so vor sich, und sie bringt gerade eine Vielheit hervor. Nach dem Neuplatonismus mit seiner Vergegenständlichung des Menschlichen ins Kosmische⁴ entstand die Vielheit allerdings durch einen Abfall der Seele vom Ur-Einen; darum muß sie wieder aufgehoben werden. Aber die Schöpfung ist nicht, am allerwenigsten in der Sicht Teilhards, ein Abfall.

Die Schöpfung als Tat Gottes kommt allerdings bei Teilhard kaum zur Sprache. Gott erscheint nur als das Endziel der aufsteigenden Bewegung, nie als ihr Ursprung. Das hängt wohl, wie bei Aristoteles, damit zusammen, daß der Geist hier nur als Denken (*Pensée*), als Erkenntnis angesprochen wird, was bei einem Wissenschaftler einigermaßen naheliegt. Erkennen ist aber Schauen, nicht Entscheiden. So geht denn auch der ganze Aufstieg des Alls ohne Entscheidung, fast naturhaft vor sich: ist die entsprechende Stufe der Komplikation, der „Erhitzung“ erreicht, so vollzieht sich der Umbruch von selbst. Gewiß zeigt Teilhard ein gewisses Zögern, sobald es sich um die Welt des Menschen handelt. Aber dieses entstammt doch wohl eher seiner tiefen christlichen Überzeugung als Gründen, die sich aus seiner Sicht selbst ergäben.

Aus dem gleichen Grund erklärt sich das fast völlige Fehlen einer Untersuchung über den Ursprung des Bösen. Erst gegen Schluß des Werkes taucht die Frage auf, offenbar als Antwort auf Einwände, die ihm gemacht worden waren. Wo keine Entscheidung, da gibt es wohl Übel als Leiden und Tod, aber nicht sittlich Böses. So genügt seine Erklärung, jede Entwicklung bringe Leiden und mögliche Verfehlung des Zieles mit sich, wohl für das physische Übel, aber nicht für das Böse. Das Böse paßte eben nicht in seine Welt. Wie Viallet berichtet, konnte er ärgerlich werden, wenn man ihn über

⁴ A. Brunner, *Der Stufenbau der Welt*. München 1950, 51 ff.

dieses Problem zur Rede stellte, und er warf dann dem Gesprächspartner vor: „Ihr seid alle vom Übel hypnotisiert“ (Viallet 30).

Ein weiterer Grund für das Übergehen der Schöpfung ist wohl in dem Bestreben Teilhards zu suchen, seinen Zeitgenossen einen neuen, lebendigen Gottesbegriff zu zeigen. Dazu schien ihm wohl ein Gott geeignet, der als Ziel der Sehnsucht am Ende, in der Zukunft der Bewegung steht. Ein solcher Gott rechtfertigt und krönt den Glauben an den ständigen Fortschritt, den Teilhard teilte und den er wieder erwecken wollte. So schreibt er in einem Brief: „Wir müssen die Idee (oder wenn es Dir lieber ist), den ‚Mythos‘ des Fortschritts wieder aufnehmen (Pilger der Zukunft. Neue Reisebriefe. Freiburg-München 1959, 55; 12. 1. 1941) und am 2. 2. 1953: „Das ‚Wahre‘ wächst unbestreitbar mit der Zeit“ (ebd. 137). Wie sehr Fortschritt im eigentlichen Sinn einer immer aufsteigenden Linie nur im Technischen, nicht aber im Geistigen möglich ist, hat er offenbar nicht gesehen, wie auch, daß nur das existentiell bedeutungslose Sachwissen ständig zunehmen kann.

Ein Schöpfergott erschien ihm dagegen als ein ferner, über der Welt schwebender Gott, der dem heutigen Menschen nichts sagt, ein Gott, der die Welt gleichsam von außen anstößt und von Zeit zu Zeit eingreift, um das Leben oder den Menschen zu schaffen. Eine solche Auffassung muß allerdings bei einem christlichen Theologen überraschen. Die Schöpfung ist ja nicht, wie die Deisten meinten, ein einmaliger Akt am Anfang, wodurch Gott die Welt ins Dasein rief, um sie dann sich selbst zu überlassen. Denn dann versänke sie sogleich wieder ins Nichts. Die Schöpfung ist ein dauernder Akt, durch den Gott das Geschaffene im Dasein erhält. Er hört nie auf. Auch tut Gott dies nicht gleichsam aus der Ferne, auf Abstand. Wo das Geschöpf ist, da ist auch Gott, verschieden davon in seinem Sein, aber ihm im Innersten gegenwärtig und nahe. Die Transzendenz im Sein macht die Immanenz der Gegenwart nicht unmöglich; sie bewirkt im Gegenteil, daß diese Immanenz eine wissende und schaffende Gegenwart ist. Eine Immanenz hingegen als Gleichheit im Sein zwischen Gott und Welt machte Gott zum unbewußten Weltgrund, der nicht eigentlich gegenwärtig sein könnte. Wenn dazu der Christ noch weiß, daß der Anstoß gleichsam zur Schöpfung die Liebe Gottes ist, Liebe nicht als Anziehung durch die noch gar nicht existierende Schöpfung, sondern als sich herabneigendes Schenken, dann kann man gewiß nicht mehr von einem fernen Gott reden, der von oben herab in die Schöpfung eingreift.

Auch hier scheinen unangemessene Vorstellungen Teilhard gestört zu haben. Wenn der Mensch etwas verursacht, so greift er als neue endliche Ursache in den Ablauf des Geschehens ein. Er stört es dadurch in dem Sinn, daß etwas geschieht, was ohne dieses Eingreifen sich nie ereignet hätte. Teilhard scheint zu meinen, wenn Gott das Leben im Stoff und den Menschen unter den Lebewesen neu hervorbringt, so könne das nur einen solchen störenden Eingriff in den einheitlichen Ablauf des aufsteigenden Alls bedeuten (Viallet 131). Er versucht darum, ihn dadurch überflüssig zu machen,

daß er das Leben von Anfang an dagewesen sein läßt: „Und hier ertönt das Leitmotiv dieses ganzen Buches: Nichts in der Welt könnte durch die verschiedenen (wenn auch noch so kritischen) Stadien der Entwicklung hindurch eines Tages als Ende in Erscheinung treten, was nicht schon von Anfang an dunkel vorhanden gewesen wäre“ (Ph 69f.; M 47). Damit ist eigentlich alle Neuheit, alles Schöpferische in den nie genannten Anfang vorverlegt.

Die Bedenken Teilhards beruhen auf einem allzu menschlichen Verständnis des Wirkens Gottes. Gott greift nicht ein wie der Mensch. Er ist ja immer wirkend am Geschehen beteiligt. Denn ohne ihn geschähe nichts und könnte nichts geschehen, wie nichts sein könnte. Jedoch ist die Wirkung seiner Gegenwart nichts, was sich zu den endlichen Wirkungen der Geschöpfe hinzufügt, sondern er bewirkt die Geschöpfe selbst und damit ihre Mächtigkeit zum Wirken. Die positive Wirkung der Geschöpfe ist zugleich Gottes Wirken, wenn anders alles geschöpfliche Sein von Gott ist und von ihm im Dasein erhalten wird. Wenn also Gott an einem bestimmten Punkt der stofflichen Weltentwicklung das Leben ins Dasein rief, dann konnte dies ohne jede Störung des Ablaufs geschehen, im Erscheinungsbild genau so, wie wenn eine natürliche Entwicklung es hervorgebracht hätte. Darum kann auch die Naturwissenschaft, die das Erscheinende und dessen Zusammenhänge erforscht, nie darüber etwas aussagen, wie die Entstehung des Lebens vor sich ging; sie findet das Leben immer schon vor. Ebenso ist es mit dem Menschen. Teilhard betont, daß er unmerklich und leise in die Welt eingetreten sei (Ph 203; M 171). Aber das konnte er auch tun, wenn Gott, als die Zeit gekommen war, den ersten Menscheng Geist neu schuf. Man braucht also deswegen nicht zu fordern, daß der Geist immer schon gleichsam verdünnt existiert habe.

EIN UNVERBINDLICHES WELTBILD

Das Werk Teilhards, soweit es nicht eigentlich fachwissenschaftlich ist, erweist sich also nicht als eine Darstellung von festgestellten Tatsachen, sondern als eine aus persönlichen Beweggründen geborene Weltansicht (*vision du monde*). Denn auch aus der Entwicklungslehre, soweit sie durch Tatsachen erhärtet und nicht eine bloße Arbeitshypothese ist, folgt seine Lehre keineswegs. Der Schöpfer kann ebenso gut eine sich entwickelnde Welt schaffen und im Dasein erhalten wie eine statische. Daß Gott das Leben und den Menschen jeweils neu geschaffen habe, ist auch den Tatsachen entsprechender als die schwierige Hypothese Teilhards; und deren letzter Grund, Gott bliebe sonst der Welt fremd, ist völlig hinfällig. Gott schafft jeden Augenblick alles das, was je ist; er braucht also nicht an bestimmten Punkten gleichsam neu zu schaffen anzufangen.

Man kann sich auch fragen, was denn der Unterschied zwischen einer statischen und einer sich entwickelnden Welt existentiell, für das Schicksal

des Menschen und für seine Entscheidungen bedeute. Uns scheint, gar nichts. Sein Heil muß der Mensch mit der Gnade Gottes durch seine Entscheidungen genau so in der einen wie in der andern Welt wirken. Er muß die Wirklichkeit bestehen, in die er hineingestellt ist. Immer ist er letzten Endes durch Gott dahin gestellt, wo er steht. Durch die freie Selbstbestimmung ist mit dem Personhaften etwas ganz Neues in die Welt eingetreten. Man darf nicht einer schönen Vorstellung zuliebe das Unmögliche versuchen, es aus dem Naturhaften hervorgehen zu lassen, wenn es nicht schließlich wieder davon verschlungen werden soll.

Um das Existentielle ging es im Grunde auch Teilhard. Aber seine Philosophie und seine wissenschaftliche Beschäftigung haben ihn dazu verleitet, es mit den Kategorien des Naturhaften erfassen zu wollen. Das ergibt aber ein Weltbild, das folgerichtig zu Ergebnissen führen müßte, die er ablehnte. Es mag auch sein, daß für jemand, der als Wissenschaftler das Leben nur in seinen versteinerten Resten in die Hand bekommt, das wirkliche Leben mit seinen den Stoff weit übersteigenden Leistungen verschwindet und die Annahme gar nicht mehr so abwegig erscheint, als ob Spuren des Lebens unsichtbar schon überall eingeschlossen seien. Aber mit wissenschaftlicher Feststellung hat eine solche Annahme nichts zu tun⁵.

DIE GRÜNDE DES ERFOLGS

Der Leser wird nach all dem die Frage stellen: wenn das Werk Teilhards, soweit es nicht streng fachwissenschaftlich ist, nichts ist als ein Weltbild, das er sich geformt hat, ohne es bewiesen zu haben noch beweisen zu können, wenn außerdem das Wesentliche und Richtige seines Zukunftsbildes sich auch ohne seine gewagten Hypothesen über die Entwicklung der Welt und ohne die Gefahren einer pantheistischen Verquickung von Gott und Welt als erstrebenswertes Ziel aufzeigen lassen, wie kommt es dann, daß seine Bücher einen so ungeheuren Anklang gefunden haben? Etwas muß doch in ihnen zu finden sein, was den heutigen Menschen anspricht.

Dieses Etwas glauben wir zunächst in dem begeisterten Optimismus zu finden, der aus diesen Büchern spricht. Man merkt, daß hier ein Mensch nicht ein unverbindliches Spiel mit Möglichkeiten treibt, sondern sich mit seiner ganzen Kraft und Persönlichkeit einsetzt. Ein Mensch, der lebhaft um das Schicksal der Menschheit bekümmert ist und der darum mit allen Mitteln versucht, seine Wissenschaft in ihren Dienst zu stellen. Ein Mensch, der tief überzeugt ist, daß nur der Glaube an Gott auch hier auf Erden das Heil bringen kann, der aber im Verkehr mit seinen Fachkollegen erschüttert feststellen muß, daß dieser Glaube etwas sehr seltenes geworden ist. Diese Einstellung mag sich schon in seiner Jugend gebildet haben, als vor dem er-

⁵ Vgl. auch die Darstellung des Werkes von Teilhard und die sehr zurückhaltende Beurteilung durch den bekannten Biologen Adolf Portmann, „Pierre Teilhard de Chardin“, in: *Merkur* 13 (1959) 1020—1033.

sten Weltkrieg in Frankreich der Kampf gegen die Kirche und gegen jede Religion heftig entbrannt war. Es ist nicht überraschend, daß eine solche entschiedene Haltung auf den heutigen Menschen tiefen Eindruck macht. Dieser Mann spricht dazu noch als anerkannter Wissenschaftler zu Menschen, die vielfach noch der Meinung sind, die Naturwissenschaft habe auch in Fragen des menschlichen Heils Entscheidendes zu sagen.

Dazu kommt wohl, daß viele aufatmen werden, wenn ihnen eine weltfreudige und optimistische Lebensauffassung begegnet, besonders wenn sie glauben können, sie stütze sich auf die so weithin überschätzte Naturwissenschaft, die ihrer Meinung nach ja nicht irren kann. Der heutige Mensch muß unter dem schweren Druck der Weltlage leben, in der Angst, daß ein dritter Weltkrieg die ganze menschliche Kultur, wenn nicht das Menschengeschlecht selbst, einfachhin auslösche. Dazu kommen die Wehen eines Zeitalters, das im Übergang zu einem Neuen steht, das noch nicht fest geformt und eingerichtet ist. Seit längerer Zeit schon ist das alte Weltbild am Zerbrechen, zerbröckeln Sitte und Herkommen. Der heutige Mensch, besonders in der Stadt, hat nichts mehr, woran er sich als an ein unbezweifelt Festes halten könnte. Denn auch in das religiöse Denken und Fühlen ist das Neue noch nicht so aufgenommen und verarbeitet worden, wie etwa im Mittelalter Glaube und geschichtlich bedingtes Weltbild einander tief durchdrangen und eine einheitliche Auffassung vom Sinn des Lebens möglich machten.

Ein solcher Mensch muß aufatmen, wenn ihm mit der Autorität eines Fachmannes gesagt wird, daß er nicht zu fürchten brauche, daß die Aufwärtsbewegung der Menschheit nur die Verlängerung der ungeheuren Bewegung sei, die von Anfang an das All lebendig zu immer höheren Stufen des Daseins emporgerissen habe, daß es eine und dieselbe Kraft sei, die damals so siegreich alle Hindernisse überwunden habe und die im heutigen Geschehen in der Menschheit wirke. Wenn der Leser zudem noch herausliest, was zwar vielleicht nicht die Meinung Teilhards war, was aber sehr in der Logik seines Systems liegt, daß auch die Entwicklung der Menschheit ihrem Ziel zu sich notwendig durchsetze, dann atmet er auf: er braucht nicht nur nicht zu fürchten, er ist auch der bedrückenden Last der Entscheidung enthoben. Es wird sich alles von selbst machen. Daß damit die Freiheit und die Würde des Menschen verloren, daß jeder Totalitarismus damit gerechtfertigt wäre, und daß es sinnlos würde, vom Sinn des Daseins, der Geschichte und der Menschheit überhaupt zu sprechen, das alles wird über der Freude, die ein solches Weltbild beim ersten Anblick auslöst, einfachhin vergessen. Wie ja unsere Zeit nicht sehr geneigt ist, die Wahrheitsfrage zu stellen, wenn ihr etwas zusagt. Dazu kommt das geradezu Faszinierende, das eine so geschlossene Schau des Alls für viele haben muß. Eine einheitliche Kraft durchseelt alles von den Anfängen bis zu seinen höchsten Gipfeln! Das so verwirrend und beängstigend groß und fremd gewordene Universum wird wieder übersehbar und beinahe vertraut.

Vielleicht hat der heutige Mensch überhaupt genug von der pessimisti-

schen Einstellung, die in den verschiedenen Existenzphilosophien ihren Ausdruck gefunden hat. Er will nichts mehr hören von der Angst, vom Nichts, vom Scheitern, vom Vorlaufen zum Tode, vom Geworfensein. Man hat ihm zuviel gesagt, daß das menschliche Dasein einfach überflüssig und sinnlos sei. Er ist all dessen müde, gerade weil er es auf so schreckliche Weise erlebt hat und weil er in der ständigen Angst lebt, diese Erlebnisse möchten wiederkehren. Und da sagt ihm jemand, nicht Angst sei die Grundbefindlichkeit des Daseins, sondern enthusiastische Freude ununterbrochenen Aufstiegs, der seine Sicherheit in sich trägt. Das Böse und Schreckliche seien nur die Geburtswehen der neuen besseren Welt. Und wenn er gar zu verstehen glaubt, nicht Entscheidung werde verlangt, sondern man brauche sich bloß tragen zu lassen von dem ungeheuren steigenden Strom des Bewußtseins! Der Nachtmahr einer grausamen und sinnlosen Welt ist von ihm genommen; er kann wieder aufatmen.

Aber wenn man ihm dagegen ein ebenso einseitiges und unbewiesenes Weltbild darbietet, ist damit wahre Hilfe gebracht? Ist es nicht besser, sich an das zu halten, was sich aufzeigen läßt, le Phénomène, dem Teilhard seinem Programm entgegen so wenig treu geblieben ist?

Dem drohenden und gewalttätigen Materialismus unserer Tage gegenüber mag vielen auch der Spiritualismus Teilhards wie eine neue Waffe erscheinen. Nicht die stofflichen Kräfte sind das Treibende und Bestimmende in Natur und Geschichte, sondern das Seelische, und zwar ausnahmslos und selbst im Stofflichen. Aber gegenüber der willkürlichen materialistischen Hypothese bleibt auch die Lehre Teilhards eine unbeweisbare Annahme. Vor allem aber schlägt ein einseitiger und übertriebener Spiritualismus gern in einen ebensolchen Materialismus um, wie dies schon die Folge Hegel-Marx zeigt. Es braucht auch bei Teilhard nur eine kleine Akzentverschiebung, und man wird dazu kommen zu behaupten, Seele und Geist hätten sich aus den natürlichen Kräften des Stoffes entwickelt, seien ein Überbau über den Stoff, entstanden durch den gleichen Umschlag vom Quantitativen ins Qualitative, den auch Teilhard annimmt.

Wenn schließlich viele aufatmen, weil ihnen scheinbar ein wärmeres und lebendigeres Gottesbild geboten wird, das ihnen die innere Einsamkeit erträglicher zu machen verspricht (Ph 30; M 8), so dürfte das davon kommen, daß sie sich bislang von Gott eine wenig christliche Vorstellung machten. Denn das wahre christliche Gottesbild zeigt uns doch den liebenden Vater, der sich der Sperlinge auf dem Dach und der Feldblumen annimmt, nicht im allgemeinen, sondern im einzelnen; um wieviel mehr steht jeder einzelne Mensch und sein Heil in seinem liebenden Blick! Und er ist nicht weit von uns, sondern „in ihm leben wir, bewegen wir uns, sind wir“ (Apg 17, 28). In seinem eingebornen Sohn Jesus Christus ist er uns sogar menschlich nahegekommen. Dieses Gottesbild ist durch den Zug der Naturhaftigkeit, der durch das ganze System Teilhards geht, eher, wenn auch unabsichtlich, bedroht. Nur ein der Welt gegenüber absolut freier Gott vermag ihr vollkom-

mene Liebe entgegenzubringen. Denn Liebe ist nur da vollkommen, wo sie ganz frei geschenkt ist; darin liegt das unsäglich Beglückende. Das ist der tiefe Sinn der christlichen Gnadenlehre. Wir Menschen allerdings meinen, diese Liebe sei uns nur dann sicher, wenn Gott auch seinerseits etwas von der Welt hat und dieser Vorteil ihn in jedem Fall zwingt, sich unser anzunehmen. „Die klassische Metaphysik läßt uns die Schöpfung als eine Art äußeren Akt, einem überfließenden Wohlwollen Gottes entspringend, empfinden. Pater Teilhard fühlt dies anders: «Gerade um gleichzeitig im vollen Ausmaße handeln und lieben zu können, bin ich jetzt dahin gekommen, in der Schöpfung ein geheimnisvolles ‚Produkt‘ zur Vollendung (satisfaction) des höchsten Seins selbst zu sehen»“ (Viallet 79; vgl. auch 78). Aber wir wissen eben nicht, was reine Liebe ist; es ist das Letzte, wozu der Mensch gelangt, zu verstehen, was das bedeutet, wenn gesagt wird, „Gott ist Liebe“ (1 Jo 4, 16), zu wissen, daß diese Liebe, gerade weil sie vollkommen frei und darum ihrer selbst mächtig ist, die sicherste Bürgschaft ist, die es geben kann, obgleich sie nicht in unserer Hand ist, sondern allein bei Gott liegt. Liebe ist keine Willkür.

Warum wissen das die Gebildeten so wenig? Liegt die Schuld bei der Verkündigung, die es nicht versteht, diese Wahrheiten in der Sprache unserer Zeit leuchtend vor den geängstigten Menschen hinstellen und in ihm wieder die weltüberwindende Freude und Zuversicht der ersten Christen zu wecken? Oder kommt es daher, daß die Gebildeten auf religiösem Gebiet ungebildet bleiben, „unmündige Kinder, ein Spiel der Wellen und hin- und hergetrieben von jedem Wind der Lehre“ (Eph 4, 14)? Sicher bleiben viele in ihrem Fach durchaus geschulte und zuverlässige Menschen in ihrem Glaubenswissen solche Kinder, sind bei dem kindlichen Gottesbegriff, der ihnen in der Schulzeit allein zugänglich war, ihr Leben lang stehengeblieben und erleben es nun wie eine Offenbarung, wenn ihnen das Alte, das sie nie gekannt haben, als etwas unerhört Neues dargeboten wird.

Ist Gott Liebe, macht Liebe sein Sein und Wesen aus, dann ist auch für den Menschen Liebe die Haltung, wodurch er mit Gott in Übereinstimmung kommt. Nicht durch einen naturhaften Aufstieg des Ganzen, sondern durch die freie Haltung der Liebe vollzieht sich die Einigung mit Gott. Diese ist nicht Aufgehen in einem allgemeinen Strom, sondern innigste, erfüllende Gemeinschaft. Seine Liebe zu Gott bewährt der Mensch in der Liebe zum Nächsten. Diese kann, aber wiederum nur durch die freie Bemühung der Menschen, zu einem engeren Zusammenschluß der Menschheit führen. Aber es wäre Blindheit, wollte man übersehen, daß sich dieser Einigung starke Kräfte widersetzen, letztlich die in jedem Menschen wirkende Selbstsucht, die nur auf den eigenen Vorteil ausgeht. Es stehen im Neuen Testament Stellen genug, die nicht daran zweifeln lassen, daß diese widergöttliche und widermenschliche Macht erst dann vollkommen entmachtet sein wird, wenn Christus „Gott dem Vater das Reich übergibt, nachdem er jede Herrschaft, jede Gewalt und Macht zunichte gemacht hat“ (1 Kor 15, 24).